

Goethes blinde Hymne

Bewunderung und Verehrung in *Wandrer's Sturmlied*

<pa> Goethe schreibt im Juli 1772 an Herder, er wolle in seiner Arbeit künftig „die Augen zu-
 machen“ und „tappen“. Die Studie liest *Wandrer's Sturmlied* dementsprechend als „blindes Ge-
 dicht“. Anhaltspunkte liefert v.a. der Umgang mit der Wasser- und Feuermetaphorik. Daraus
 ergeben sich Rückschlüsse auf Goethes Verhältnis zu Pindar und zur Gattung der Hymne. <pe>
 <pa> In July 1772, Goethe writes in a letter to Herder that he wants to “close his eyes” and
 “grope his way” from then on. As a consequence, the article reads *Wandrer's Sturmlied* as a “blind
 poem”. Evidence for this reading is found in the poem’s water and fire imagery. It concludes
 with an hypothesis about Goethe’s relationship to Pindar and the genre of the ode. <pe>

I. Pindar und Pluvius

Zu *Wandrer's Sturmlied* liegt eine enorme Zahl an Forschungsbeiträgen vor. Längst hat sich ein
 Kanon von Themen herausgebildet, zu denen immer wieder Stellung genommen wird. Ein er-
 heblicher Teil der Debatten dreht sich darum, inwieweit das Gedicht als Schilderung eines Natur-
 erlebnisses verstanden werden kann,¹ welche biographischen Bezüge bestehen und wie Goethes
 Äußerungen im Brief an Jacobi vom 31.8.1774² und im 12. Buch von *Dichtung und Wahrheit*³ ein-
 zuordnen sind. Strittig ist ferner die Rolle der im Gedicht angerufenen Gottheiten und Dichter,
 die Deutung des Schlusses und darüber hinaus die Haltung, aus der das Gedicht gesprochen wird,

¹ Dazu ausführlicher in Abschnitt II, Anm. 46.

² „Hier eine Ode zu der Melodie und Commentar nur der Wanderer in der Noth erfindet“. Dazu
 bes. Arthur Henkel, „Wandrer's Sturmlied. Versuch, das dunkle Gedicht des jungen Goethe zu
 verstehen“, in: Ders., *Goethe-Erfahrungen. Studien und Vorträge*, Stuttgart 1982, 9-42, hier: 22f.

³ „Unterwegs sang ich mir seltsame Hymnen und Dithyramben, wovon noch eine, unter dem
 Titel *Wandrer's Sturmlied*, übrig ist. Ich sang diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin, da
 mich ein schreckliches Wetter unterweges traf, dem ich entgegen gehn mußte“ (Johann Wolfgang
 Goethe, *Dichtung und Wahrheit, Frankfurter Ausgabe* [=FA], I.14, hrsg. Klaus-Detlef Müller, Frank-
 furt a.M. 1986, 567). Die Forschung tendierte lange Zeit dazu, Goethes Urteil „Halbunsinn“ zu
 übernehmen und schätzte das Gedicht als uninterpretierbar ein (u.a. Emil Staiger, *Goethe*. Bd. I
 1749-1786, Zürich 1952; Hermann August Korff, *Goethe im Bildwandel seiner Lyrik*. Bd.1, Hanau
 a.M. 1958; Leo Spitzer, „Nochmals: Zur Interpretation von ‚Wandrer's Sturmlied‘“, *The Germanic
 Review* 10 (1945), 161-165). Dies änderte sich erst im Gefolge von Arthur Henkel, „Versuch über
Wandrer's Sturmlied“, in: Dieter Henrich et alii (Hrsg.), *Die Gegenwart der Griechen im neueren Denken*,
 Tübingen 1960, 59-76. Erw. Fassung 1982 (wie Anm. 2).

d.h. ob unter seiner ersten Oberfläche eine gewisse Tendenz zur Komik sichtbar wird.⁴ Besondere Aufmerksamkeit gilt der Frage, in welches Verhältnis sich Goethe zu Pindar setzt,⁵ inwiefern er sich der Stilmittel pindarischer Hymnik bedient⁶ und ob sich daraus ein Kommentar zu Herders Einschätzung der Möglichkeit zeitgenössischer Dithyramben und Pindar-Nachbildungen herauslesen lässt.⁷ In etlichen Fällen werden dabei auch editorische Argumente angeführt, so z.B. beim Disput zwischen Jochen Schmidt und Karl Eibl im Schiller-Jahrbuch 1985.⁸ Einige Interpreten berufen sich zudem auf den Mitte Juli 1772, also vermutlich parallel zum *Sturmlied*⁹ entstandenen Brief an Herder, in dem Goethe von seiner Pindar-Lektüre berichtet.¹⁰

So beeindruckend all diese Arbeiten sind – nichtsdestoweniger: wenn ich den Text lese, stehe ich vor einem Rätsel, zu dem ich in der Forschung keinerlei Lösung gefunden habe. Es betrifft in erster Linie das Verhältnis zwischen Pindar und dem obersten Gott des Gedichts. Bekanntlich ruft der Sänger des *Sturmlieds* zunächst seinen Genius und später Bromius und Apoll an, ehe er sich schließlich Jupiter Pluvius zuwendet. Hier scheint er seine Erfüllung, seinen höchsten Gott zu finden: „Warum nennt mein Lied dich zuletzt / Dich von dem es begann, / Dich in dem es

⁴ Zu dieser Debatte vgl. die Zusammenfassung in: Martin Vöhler, „Im Sturm durch die Antike: Anmerkungen zum jungen Goethe“, *Poetica* 31 (1999), 437-451, hier: 442f.

⁵ Insbesondere Vöhler (Anm. 4); Jürgen Brummack, „Noch einmal: zur Pindarnachahmung bei Herder und Goethe“, in: Moritz Baßler et alii (Hrsg.), *Von der Natur zur Kunst zurück. Neue Beiträge zur Goethe-Forschung*, Tübingen 1997, 21-37; Jochen Schmidt, „Gelehrte Genialität: ‚Wandrerers Sturmlied‘“, *Jb der dt. Schillerges.* 28 (1984), 144-190; Mauro Ponzi, „Eines Schattens Traum‘. Goethe und Pindar, in: Bernd Witte, Mauro Ponzi (Hrsg.), *Goethes Rückblick auf die Antike*, Berlin 1999, 38-58.

⁶ Dazu bereits Trunz im Kommentar zur Hamburger Ausgabe [=HA]: Johann Wolfgang Goethe, *Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bd.*, hrsg. Erich Trunz, Bd 1, Hamburg ⁸1966 [1949], 459ff.

⁷ U.a. Rolf-Christian Zimmermann, *Das Weltbild des jungen Goethe. Studien zur hermetischen Tradition des 18. Jahrhunderts*. Bd. 2, München 1979, 84-92; Katharina Mommsen, „Wandrerers Sturmlied‘. Die Leiden des jungen Goethe“, in: *Jb des Wiener Goethe-Vereins* 81-83 (1977-1979), 215-235, hier: 233; Meredith Lee, „A Question of Influence: Goethe, Klopstock, and ‚Wanderers Sturmlied‘“, *The German Quarterly* 55/1 (1982), 13-28, hier: 15-19.

⁸ Vgl. Jochen Schmidt, „Jupiter Pluvius, Lord Chesterfield und Karl Eibl“, *Jb der dt. Schillerges.* 29 (1985), 520-531; Karl Eibl, „Schmidts Sturmlied – Goethes Sturmlied“, *Jb der dt. Schillerges.* 29 (1985), 514-519. Dabei fungierten u.a. Querstriche aus den einzelnen Fassungen als Anhaltspunkte für die Stropheneinteilung und den triadischen Aufbau des Gedichts. Die unterschiedlichen Gliederungen führten indes zu konträren Interpretationen.

⁹ Eibl vertritt im Kommentar zur FA die Ansicht, die „übliche Datierung auf Frühjahr / Sommer 1772“ könne insofern in Frage gestellt werden, als sich Goethe 1774 zum zweiten Mal intensiv mit Pindar beschäftigt bzw. die 5. *Olympische Ode* übersetzt habe. Da dies in zeitlicher Nähe zur Übersendung des Gedichts an Jacobi liege, sei auch 1774 als Entstehungszeitraum denkbar (Goethe, FA I.1, hrsg. Karl Eibl, Frankfurt a.M. 1987, 856). Henkel (Anm. 2) siedelt Konzeption und Entwurf im Jahr 1772, die endgültige Ausführung aber erst im Jahr 1774 an (22).

¹⁰ U.a. Vöhler (Anm. 4), 450; Birthe Hoffmann, „Strahl und Strom – *Wandrerers Sturmlied* als dramatisierte Reflexion von Subjektivität und künstlerischer Kreativität“, *DVjs* 78/2 (2004), 229-260, hier: 233f.; Zimmermann (Anm. 7), 78f., 82f.; Henkel (Anm. 2), 26ff.; Ponzi (Anm. 5), 43-46.

endet / Dich aus dem es quillt / Jupiter Pluvius! / Dich! dich strömt mein Lied“ (71-76).¹¹ Apoll wird metonymisch an den Rand gedrängt: „Und Castalischer Quell / Rinnt ein Nebenbach / Rinnet müsigen / Sterblich glücklichen / Abseits von dir / Der du mich fassend deckst / Jupiter Pluvius.“ (77-83). Beim Castalischen Quell handelt es sich um den Bach am Parnass, dem apollinischen Musenberg.

Im Anschluss an die Pluvius-Strophe werden drei Größen der griechischen Literatur aufgerufen, als Kandidaten für ein Dichten, das den Maßgaben des Regengotts entspricht. Anakreon fällt dabei glatt durch: „Nicht am Ulmenbaum / Hast du [Jupiter Pluvius, J.W.] ihn besucht, / Mit dem Taubenpaar / In dem zärtlichen Arm / Mit der freundlichen Ros umkränzt / Tändlenden ihn blumenglücklichen / Anakreon, / Sturmthmende Gottheit“ (84-91). Dem zweiten Bewerber Theokrit ergeht es nicht besser: „Nicht im Pappelwald / An des Sibaris Strand / An des Gebürges / Sonnebeglänzter Stirn nicht / Fastest du ihn. / Den Bienensingenden / Honig lallenden / Freundlich winckenden / Theokrit“ (92-100). Dann betritt der Sänger die Bühne, der als Favorit zu gelten hat, weil er anders als seine beiden Kollegen im Gedicht bereits erwähnt worden ist: Pindar. Die berühmten Zeilen lauten: „Wenn die Räder rasselten / Rad an Rad, rasch ums Ziel weg / Hoch flog / Siegdurchglüheter / Jünglinge Peitschenknall / Und sich Staub wälzt / Wie vom Gebürg herab / Kieselwetter in's Tahl, / Glühte deine Seel Gefahren Pindar / Muth – Glühte –“ (101-110). Es folgt die Schlusswendung, in der der Wanderer offenkundig zu sich selbst zurückkehrt: „Armes Herz / Dort auf dem Hügel / Himmlische Macht / Nur so viel Glut / Dort meine Hütte / Dort hin zu waten“ (111-116).

Wer ist nun der Pluvius-Dichter und wer nicht? Anakreon und Theokrit scheiden auf jeden Fall aus: Die „Sturmthmende Gottheit“ hat sie weder „besucht“ noch „gefasst“. Aber Pindar? Ist der Regengott zu ihm gekommen? Diese Frage wird nicht explizit beantwortet: Das Gedicht unterbricht die Anrede an Jupiter und führt auch das in den Theokrit- und Anakreon-Sequenzen begonnene Bild des Besucht- bzw. Gefasst-Werdens nicht weiter. Für die Forschung scheint die Antwort gleichwohl sonnenklar. Goethe nennt im Gedicht drei Götter, zuletzt den höchsten, und daraufhin drei Dichter, zuletzt Pindar, der nicht nur in Herders Schriften als Größter aller

¹¹ Zitiert wird nach der gestrafften Fassung aus der Weimarer Handschrift von 1778 (H²). Als Textgrundlage dient: Johann Wolfgang Goethe, *Gedichte. Studienausgabe*, hrsg. Bernd Witte, RUB 18519, Stuttgart 2008, 55-58. In der Münchner Ausgabe (=MA) ist nur der Text der Handschrift aus dem Brief an Jacobi (H¹) enthalten: Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, hrsg. Gerhard Sauder, München 1985, I.1, 197-200. Die FA gibt zwar vor, das Gedicht in der Fassung aus der Weimarer Handschrift zu reproduzieren (FA I.1 (Anm. 9), 195-198). Dabei ist dem Herausgeber aber offenbar ein Versehen unterlaufen: Die auf diesen Seiten abgedruckte Textfassung entspricht nicht der H². Deutlich wird das insbesondere an Vers 68 „Auf der Zeder Grün verweilen“ (in der Weimarer Handschrift ist „Grün“ durch „Kraft“ ersetzt), aber auch an dem Fragezeichen hinter „Glühte“ (110) und an einigen Ausrufezeichen, die in H² nicht vorkommen.